

Theo Breuer

## Süchtig nach dem Saalbergsound

*Es eilt, das letzte Sandkorn meiner Uhr  
packt schon den Koffer.  
Christian Saalberg*

20. November 2022. Ein kalter, nebliger, regnerischer Tag. Seit dem Vortag bin ich befaßt mit der Lektüre der ausgewählten Gedichte Christian Saalbergs, die 2019 unter dem Titel *In der dritten Minute der Morgenröte* erschienen. Es sind dies Gedichte, die ich während der vergangenen 20 Jahre jeweils mindestens einmal und in gar nicht so wenigen Fällen – ich benenne pars pro toto das Gedicht von der *Dichtkunst* – dreimal, viermal, fünfmal oder noch öfter gelesen habe. Nun spüre ich, wie die Begeisterung beim erneuten Wiederlesen der Gedichte den trüben Tag (Totensonntag zudem ...) mehr und mehr in den Hintergrund drängt, ihm nicht das Kommando über meine Stimmung überläßt, die sich von Wort zu Wort, von Vers zu Vers, von Strophe zu Strophe mehr und sehr aufhellt – bis hin zu gleichsam aufstrahlenden Augenblicken.

Wer war – nein: Wer ist Christian Saalberg? In den Kieler Nachrichten vom 30. Mai 2006 lese ich Arne Rautenbergs gute Worte:

Christian Saalberg, dessen bürgerlicher Name Christian Udo Rusche war, wurde 1926 im Riesengebirge geboren, überlebte schwer verletzt die letzten Kriegswirren und ließ sich nach dem Studium in Kiel als Rechtsanwalt und Notar nieder. Seit 1991 lebte er als freier Schriftsteller in Kronshagen. Trotz einschlägiger Literaturpreise wie Lenau- und Eichendorff-Preis, trotz der Qualität seiner Texte, prominenter Fürsprecher und dem enormen Ausstoß an Gedichtbänden, ist die Größe und Schaffenskraft dieses Mannes vom Literaturbetrieb weitgehend unbemerkt geblieben. So harrt jetzt ein gewaltiges Oeuvre der Entdeckung. Christian Saalbergs Lyrik stellt sich den unausweichlichen Dingen: sie schafft es, gegen alle Wirren, Mühsal und Endlichkeit des Lebens einen hellen und klaren Ton zu setzen – der Trost seiner Worte liegt im Trotzdem. Die Lyrik hat ihn zu einem Sehenden gemacht und es ist unser Glück, von den geschlossenen Kreisen seiner Verse erfahren zu dürfen: »Wenn alles zuende geht, spreche ich noch einmal das Wort ANFANG aus.«

*Windstöße fegen durch den Abend und / wirbeln die Schatten auf*, lese ich in *Die Sonne reißt sich los*, einem für die 2015 erschienene Anthologie *Altershalber · Gedichte aus acht Jahrhunderten* ausgewählten Gedicht. In den Jahren nach 2000 finden sich immer selbstverständlicher Gedichte von Christian Saalberg in bedeutenden Lyriksammlungen wie »Der Große Conrady · Das Buch deutscher Gedichte« oder »Reclams großes Buch der deutschen Gedichte« und bekannten Literaturzeitschriften wie *Akzente*, *ndI*, *orte*, *Sinn und Form* u. a. m. *Das Knistern der Erinnerung*: Unverwischbar der Moment, als ich erstmals ein Gedicht von Saalberg lese. *Sag mir nicht, wie Gedichte zu schreiben sind*, nachzulesen im »Jahrbuch der Lyrik 2004«, erlebe ich als – unverhoffte – Epiphanie: Seit jenem Augenblick, in dem ich erkenne, spüre, begreife, einen großen, schillerschuppigen Fisch an der Angel zu haben, bin ich süchtig nach dem Saalbergsound.

In den Gesprächen mit Hans Bender (1919–2015), die wir von 1990 bis 2015 führen, macht dieser aus der »Bewunderung« Saalbergscher Gedichte kein Hehl; der jahrzehntelange Herausgeber der *Akzente*, dem wir Anthologien wie »Widerspiel«, »Mein Gedicht ist mein Messer«, »In diesem Lande leben wir« oder »Was sind das für Zeiten« verdanken, hat wiederkehrend bedauert, Christian Saalberg nicht entscheidend gefördert zu haben. Saalberg wird ihm nicht gram gewesen sein, hält er sich doch zeitlebens an die Maxime Ilse Aichingers, die sie im Prosa Gedicht »Insurrektion« festhält: »Ich bleibe am Rand. Nichts von der Strömung, die soll mich verschonen.«

Sprache und Saalberg, Bild und Saalberg, Gedicht und Saalberg sind nur drei Stränge der viel-saitigen Lyra, die Saalberg so zundervoll apollinisch, so wundersam zaubrisch beherrscht. Magnetisch finden Wort und Autor zueinander, sprechen mit einer Stimme, »und jedes Wort sagt, was es sagt und noch mehr und etwas anderes« (Alejandra Pizarnik). Die Bilder, so scheint es, fliegen dem Autor beim Erfinden der Gedichte nur so zu, *wirbeln die Schatten auf*. Ich kann diesen unendlichen Schatz an Imaginationsvermögen nichts als bewundern, so wie ich ihn, beispielsweise, bei Michael Hamburger, Christoph Meckel, Les Murray, Charles Simic (der schrieb, Lyrik sei das einzige Reich, in welchem Lügnern vollkommen vertraut werden dürfe) oder Wallace Stevens (»Worte eines Dichters handeln von Dingen, die ohne Wörter nicht existieren«) bewundere.

Betörend der Blick auf die Komposition der Bilder, Verknüpfungen von alltäglich, ja, geradezu salopp klingenden Wörtern, Allusionen (Echos, Zitatmontagen) und surrealen Metaphern, die ihm dermaßen leicht und locker ins Netz zu gehen scheinen, *Wörter tauchen gleich versunkenen Inseln auf*, daß mir beim Lesen Hören und Sehn vergehn. Herrlich, wie er den Dingen mit Paradoxon und Oxymoron auf den Pelz rückt, wie er den Kosmos mit Synästhesie und Katachrese in die Zange nimmt, wie er, *einen Strauß Steine in der Hand*, gängige Vorstellungen von Welt auf bizarre Art und groteske Weise fröhlich ad absurdum führt: *Die alten Mauern Unaufhaltsam stürmen sie in den / Himmel ...*

Auch Freund Bernhard Bensch, der sich gern Gedichte vorlesen läßt, lauscht, wie der Wortwind rauscht und rauscht und rauscht, *wirbelnde Wolken, ein Gestöber, aus dem der / Schnee der Tauben fällt, / Schwärme von Vögeln, / und der Himmel ist ein / Quell, aus dem die Rätsel sprudeln*. So ist das bei der Lektüre geglückter Gedichte mit *ihrem grünen Gefunkel: Funkenregen* setzt ein, *Schwärme von Vögeln erscheinen*, Versfeuerwerk wird gezündet, *in Petersburg kracht das Eis, klirrt die Sonne in / Ketten*, Wortwelle brandet auf Wortwelle, *alles ist Gischt, wucherndes Perlmutter*, es zerrt dich von Strophe zu Strophe, *auf der Turmuhr von San Marco krümmen sich / die Zeiger*, die Augen werden fröhlich hin- und hergeschmissen in phantastisch anflutenden Verästelungen, *blaue Wälder, möbliert wie ein Saal*, ich bin geradezu »hingerissen (usw.)«, wie Friederike Mayröcker so gern schreibt, ich höre *das Gelächter der Steine*, und je mehr Wörter ich lese, um so weniger ist der Hunger auf weitere Wörter gestillt, ich kann nicht genug kriegen von diesen Wörtern, Versen, Strophen, die im übrigen (ich schrieb vom Bilderreichtum) wirken wie hingetuschelt.

Im Brief vom 21. Juli 2005, den ich im Wolfenbütteler Katalog »Inmitten meiner Bibliothek« vorfinde, schreibt Thomas Böhme an Saalberg: »Die Bilder, die sich beim Lesen einstellen, sind klar und rätselhaft wie auf den Gemälden de Chiricos oder bizarr wie Collagen von Max Ernst.«

»Die Lyrik hält sich in einer ihr eigenen Utopie auf«, weiß nicht bloß William Hazlitt, und dieser poetischen Realität begegne ich allerwärts in den Gedichten Christian Saalbergs, der *wie ein Vogel durch die Zweige huscht / auf der Suche nach einem Lied / einem Lied das er gleich singen wird*. Und vor gläubigen Augen verwandelt sich während nächtlicher Lektüre durch von Geisterhand fingierten Austausch des Namens und eines Worts der folgende Satz in Henry James' Roman *The Europeans*, und ich lese mit hochgezogenen Brauen: *Saalberg extracted poetry from all things, and all his faculties – his imagination, his intelligence, his affections, his senses – had a hand in the game*.

1963 erscheint mit *Die schöne Gärtnerin* das erste Gedichtbuch Saalbergs, das mit Anklängen an Max Ernst, Paul Eluard, André Breton unmißverständlich Farbe bekennt und Ton angibt. Bis 2006 insgesamt vierundzwanzig Gedichtbücher, als letzte *Offenes Gewässer* (2005) und – postum – *An diesem schönen Todestag im Mai* (2006). Zu *Offenes Gewässer* halte ich in »Aus dem Hinterland« fest:

Christian Saalbergs »Offenes Gewässer« lotet in seinen Versen, die bei aller Doppelbödigkeit, Melancholie und Tiefe eine himmlisch beschwingte Lektüre sind, Licht und Dunkel und andere Dichotomien mehr aus. Aus meiner Begeisterung für Gedichte Christian Saalbergs habe ich an verschiedenen Stellen in »Aus dem Hinterland« kein Hehl gemacht. Dieser erst nach 2000 verstärkt zur Kenntnis genommene Dichter, der seit Jahrzehnten diese faszinierend assoziierten, originellen Gedichte schreibt, pflückt die Metaphern

nicht im Herbst bloß von den Lyrikbäumen. Christian Saalberg hat die »Sprache in der Sprache« (Kenneth Koch) wahrhaftig entdeckt. Diese Leben, Tod und Lyrik verknüpfenden Wortgebilde zeigen mir die über die alltägliche Realität hinausgehende (oft paradoxe und/oder surreale) Einheit auf, die in dieser zerrissenen Welt via Gedicht – trotz allem – möglich wird:

Vor dem Portal sitzen Bettler mit ausgestreckten  
Händen, die sie langsam sinken lassen.  
Vorsichtig steigen die Vögel von den Bäumen, eine  
Lanterne in der Hand, um nicht zu stolpern.  
So kann es einem ergehen, wenn man jeden Morgen  
das Haus durch die falsche Tür verläßt.

Dann gibt es noch die Nacht, gegen die man sich  
nicht wehren kann.

Sie kommt, wann sie will, räumt ohne großes  
Federlesen die Felder ab und nimmt mit der  
Linken Hand auch das Kirchlein mit, das ich  
eben noch bedichtet habe.

Was kann man tun?

Die Sonne hat ihr Augenlicht verloren und das Licht  
ist mit dem letzten Zug davongefahren.

Von 2000 bis 2006 gebe ich in der edition bauwagen (Itzehoe) eine Künstlerbuchreihe heraus, in der einmal jährlich ein handgeschriebener Sammelband in einer Auflage von siebenunddreißig Exemplaren erscheint. Die im August 2005 erschienene Anthologie »In ein anderes Blau« ist den 1975 bzw. 2005 verstorbenen Schriftstellern Rolf Dieter Brinkmann und Thomas Kling gewidmet, einer der einundzwanzig Beiträger heißt : Christian Saalberg. Neben den Handschriften bringen wir in jedem dieser handgemachten Bücher ein in Blei gesetztes Gedicht, das dem Buch als Motto vorangestellt ist. Im Künstlerbuch »In ein anderes Blau« ist dies ein Gedicht von Christian Saalberg, dessen Kunst, das Ambivalente, das Lakonische, das Schwebende auf die Spitze zu treiben, nicht nur durch den fehlenden Punkt am Ende des Gedichts wie beiläufig demonstriert wird :

Mit der Dichtkunst  
ist das so:

Die Wörter wollen  
aufgeschrieben werden,  
weiter nichts.

Gott weiß, warum

All das ist alles andere als selbstverständlich. Kurz vor Redaktionsschluß am 30. März 2005 teilt Christian Saalberg mir in einem kurzen Brief mit, daß er nun doch nicht mitschreiben könne, er sei so krank, so sterbenskrank, daß er das Bett nicht mehr verlassen könne. Bestürzt greif ich zum Hörer, wähle Saalbergs Nummer. Ja, leider sei es tatsächlich so, wie er mir geschrieben habe, er gehe davon aus, die kommenden Wochen nicht zu überleben.

Was sollte ich darauf antworten?

Ich erinnere mich nicht an die Worte, die ich wähle. Viel Zeit zum Grübeln und Sinnieren bleibt mir beim Formulieren ja nicht. Was auch immer ich sage, es hat gewirkt – und wie: Zwei Tage später, ich erfinde nicht, exakt zwei Tage später überreicht der Postbote mir einen DIN-A-4-Umschlag, adressiert von Christian Saalberg, mit zweimal siebenunddreißig signierten Handschriften der Gedichte, die er mir Wochen zuvor versprochen hat. Dieser Mensch ist offenbar immer wieder für eine Überraschung gut – »so oder so«, wie es in einem Gedicht von

Axel Kutsch heißt. Selten bin ich so sprachlos gewesen wie beim Öffnen jenes Briefes – der antike Kyniker hätte wohl seine Freude daran gehabt :

Hier ruht

CHRISTIAN SAALBERG

Er wollte ein Dichter  
werden

Schwamm drüber

Und so lebt und schreibt der leidenschaftlich lesende Lyriker Christian Saalberg (entsprechend warten alle Gedichtbücher mit als Motti genutzten Lesefrüchten auf : In *Offenes Gewässer*, beispielsweise, Inger Christensens »Sooft man sich im Spiegel sieht, / blickt man dem Tod in die Augen«) nach jener Krise noch über ein Jahr lang. Am 9. November 2005 sende ich ihm froh-gelaunt die in jenen Tagen erschienene Monographie »Aus dem Hinterland. Lyrik nach 2000«, auf die er am 23. April 2006 – dem Geburtstag von Cervantes und Shakespeare, dem Todestag Rolf Dieter Brinkmanns und William Shakespeares, dem Welttag der Buches – mit guten Worten sowie einer Kopie des neuen Manuskripts *So ist das in Odessa* antwortet : *Es gibt hier Steine, die französisch sprechen ...*

Noch einmal Arne Rautenberg, der die poetische Eigenart Christian Saalbergs so zusammenfaßt :

Der Mensch bleibt lebenslang auf der Suche, am besten dort, wo er auf Antworten hoffen kann. Dem Dichter Christian Saalberg ist diese Suche eindrucksvoll gelungen, denn seine in den letzten 42 Jahren vollzogenen Erkundungen fanden im poetischen Raum statt. Das erschaffene Vermächtnis umfaßt 23 Gedichtbände, die zunehmend die Todesnähe mehr umkreisen und staunen machen: Das Sehnen nach Einfachheit endet oftmals in Komplexität – und weil Saalberg um diesen Umstand wußte, kam er den undurchschaubaren Auswüchsen des Lebens mit einfachen, originellen Bildern bei und gab seinen Versen gern einen paradoxen Anstrich, der zu glänzen beginnt, sobald er aufgelesen wird.

Auch wenn Christian Saalberg nahezu achtzig Jahre alt geworden ist – ein »schönes« Alter, wie gemeinhin gesagt wird : Als ich beim Surfen im Internet auf die traurige Botschaft stoße, bin ich so erschüttert wie beim Tod eines sehr jungen und mir besonders nahestehenden Menschen. Hilflos greif ich zum Hörer, um mit Menschen zu sprechen, denen Saalberg etwas bedeutet : Werner Bucher, Axel Kutsch, Arne Rautenberg. Bucher berichtet, daß er wenige Tage zuvor erst das Saalberg-Gedicht für die kommende »Poesie Agenda« ausgewählt habe. Von Rautenberg erfahre ich, daß er am nächsten Tag am Grab Christian Saalbergs Gedichte vortragen werde. Ich bin dankbar für diese Nachricht, kann ich so doch wenigstens ein bißchen teilhaben an den Dingen, bei denen ich gern in Kronshagen gegenwärtig gewesen wäre. Auch Axel Kutschs Stimme verrät die Trauer, die in ruhig gesprochenen Worten mitschwingt. Mehrfach schweigen wir einfach sekundenlang, jeder für sich am jeweils anderen Ende der Leitung.

Christian Saalberg stirbt am 25. Mai 2006, von Antonio Tabucchi weiß er : *Der Tod ist die Kurve der Straße; / sterben heißt nur, nicht mehr / gesehen zu werden.* Wie die Himmel und Erde verbindenden Vögel unaufhörlich durch Saalbergs Verse flattern, setzt sich der Autor in den Gedichten, die er über 50 Jahre lang schreibt, beherzt und furchtlos, immer und immer wieder mit Freund Hein auseinander – *damit ihr den Tod entziffern könnt* –, mal in herbem, mal in sanftem Ton, der stets ironisch grundiert ist : *Alles läuft von allein / auch ohne dich.* Und so wird – wie wir es auch von Karl Krolow wissen – buchstäblich bis zum letzten Augenblick geschrieben, redigiert : »Mein Vater hat noch bis zum letzten Tag an seinen neuen Gedicht-Zyklen gearbeitet. Er tippte alles auf der Schreibmaschine, schickte es mir per Fax, ich gab es in den Computer ein und faxte es gedruckt zurück. Er brachte kleine, feine Änderungen an. Das ging manchmal

einen Nachmittag lang hin und her und hat mich immer sehr, sehr beglückt«, läßt Saalbergs Tochter, die Filmemacherin Viola Rusche, mich im Brief vom 5. Juni 2006 wissen.

Auch mir fallen die Augen zu, der Tod ist der  
Letzte, mit dem ich mich noch unterhalten  
Kann.  
Ich frage mich, ob er wirklich jene  
NOSTRA SIGNORA MORTE ist, der ich im  
Mailänder Dom begegnet bin oder diese  
behandschuhte maskierte Frau, die uns  
Cocteau vorgeführt hat.

Ob der Tod sich selber kennt und was wäre,  
wenn er gar nicht existiert?

Mein Tod fängt an, mir zu gefallen.  
Ich habe lange geschlafen, auf einmal war er da.  
Es ist wie ein Märchen.

Je näher dem Tod, um so natürlicher die wirkungstreffenden Wörter, die er im Nahkampf mit dem übermächtigen Gegner landet: »Je schneller der Sand aus den Uhren rinnt, desto hartnäckiger verfolgt der Dichter die Sprache. Seine Wörter brauchen die Form nicht mehr umzubuhlen, sie passen sich dem bewährten Gefäß an, zuweilen mächtig gegen die Wände des magischen Kästchens pochend. Es bleibt die traumwandlerisch sichere Bewegung: Das Oszillieren des Wortes auf dem OFFENEN GEWÄSSER zwischen Schönheit und Schrecknis.« (Jürgen Bröcan im Nachwort zu *Offenes Gewässer*)

Christian Saalberg hinterläßt ein wortwundervolles elektrisierendes lyrisches Werk – die am Abend des 20. November 2022 abgeschlossene berückende, beseelende, bestrickende Lektüre des brillant edierten voluminösen Auswahlbands *In der dritten Minute der Morgenröte* offenbart es eindrücklich –, aus dem die Wörter wie *blaues Laub* auf mich herabregnen. An diesen doppelbödig haftenden, surreal strukturierten, mit lederweichen Wörtern auch zitterböse Geschichten erzählenden, »the horror and the havoc and the glory« (Gerard Manley Hopkins) amalgamierenden Gedichten, bei deren Wahrnehmung *der Tag sich verwandelt in eine dunkle Blüte, / die ihren bitteren Saft verströmt*, komme ich, seit ich an jenem Tag im Mai 2003 das erste Gedicht las, ohne das Gefühl, etwas wahrhaft Wesentliches zu versäumen, nicht mehr vorbei. Und so les ich sie einfach wieder und weiter, die lerchenhaft luftigen Saalbergverse, in denen nach dem Erwachen *die Stimme eines unbekanntes Vogels aufklingt* und die sich mir auf so selbstverständliche Art und Weise als »wahrhaftig« – und visionär: *Einst wollte ich die Altstadt von Aleppo retten* heißt es in *Das große Durcheinander* – vermitteln, daß ich in den traumklaren Gedichten, wie Christian Saalberg sie schreibt, ein für alle Mal, nein, ladies and gentlemen, keine Widerrede, die wahre Wirklichkeit, »die Fortsetzung der Literatur mit anderen Mitteln« (Gerd Adloff), erkenne – und nun *Stille, nichts als Stille ...* nur noch: *das Knirschen der Sterne*

2006/2022